

# Vom Glückwünschen und anderm

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571603>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vom Glückwünschen und anderm.

(Zu unsern Künstlerkarten).

Nichts scheint mir bezeichnender für das Wesen des Künstlers und dasjenige, was ihn von uns gewöhnlichen, weniger begnadeten Menschen unterscheidet, als sein Verhalten den konventionellen Pflichten gegenüber. Die Anforderungen der Gesellschaft, denen wir uns mit komischer Wichtigkeit, mit halber Lust oder Widerwillen, mit unschöner Nüchternheit oder linkischer Nonchalance fügen, wagt er mit schöner Freiheit entweder zu mißachten, oder er weiß den alten, geistlos gewordenen Apparat mit lebendigen und schöpferischen Fingern anzufassen und formelhaftem einen neuen Sinn zu verleihen. Man denke an den Neujahrsmorgen und an den Haufen von Karten, die dieser uns auf den Frühstückstisch wirft. Wie selten unter all den „Glückwünschen“ ein wirklicher Wunsch, ein lebendiges Wort, das den frohen, direkten Flug vom Menschen zum Menschen nimmt! Und daneben soviel tote Buchstaben. Die unglücklichen, eingetrockneten «p. f.», denen man das Aufatmen nach erfüllter Pflicht von weitem anhört, die Visitenkarten mit aufgedruckten Glückwünschen, die so unpersönlich sind wie Stimmzettel, und gar die langen gespreizten und eiskalten Namenreihen im Tagblatt — kein Wunder, daß man immer wieder in Verzuchung kommt auszurufen: „Warum, wenn euch das Wünschen eine so verdrießliche Pflicht bedeutet, es nicht ganz unterlassen?“ Es wäre schön, auch in solchen Dingen den Mut zur Ganzheit zu haben und seine Nüchternheit völlig einzugestehen. Schöner freilich noch ist es, wenn man es vermag, sich zu einer Empfindung, zu einem Gedanken aufzuschwingen und dies so auszudrücken, daß auch der andere dabei sich etwas denken und etwas empfinden kann. Denn auch der Neujahrswunsch ist im Grund eine schöne und innige Sache, wenn er nur ein bißchen mehr bedeutet als eine bloße konventionelle Gebärde. Da sehe man sich nun unsere Künstler an, wie sie es verstehen, aus Deden Blumen aufsprießen zu lassen! (Die kleine Indiskretion, die wir durch Veröffentlichung teilweise doch mehr persönlich gemeinter Grüße begehren, mögen uns die Künstler nicht verargen!). — Nicht nur ein Gefühl, nicht nur einen Gedanken, eine ganze Geschichte und wieviel Philosophie weiß uns etwa ein Albert Welti auf einer einzigen kleinen Karte mitzuteilen! Leider ist gerade er in unserer heutigen Nummer nur schwach vertreten, da wir uns den Großteil seiner Künstlergrüße in einer frühern, Welti gewidmeten Publikation vorweggenommen\*). Welti ist unererschöpflich in der Schilderung und symbolischen Vertiefung jenes Vorganges, der für alle sensitiven Menschen seine nachdenkliche Seite hat. Das Neujahr ist für ihn nicht bloß ein Datumswechsel, es ist ein bedeutungsreicher Uebergang vom wehmütigen alten ins unerhoffene

neue Land, eine Brücke, die man nicht ohne Bangen, aber auch mit froher Hoffnung betritt; sie führt meist über grausliche Tiefen und wird in hastiger, stürzender Eile überschritten (wer dächte dabei nicht an den Taumel der Neujahrnacht, in dem sich Tausende über die bangen Tiefen wegzutauschen suchen, die sich zu entscheidenden Stunden in unserm Innern aufstun!). Und auf den Weg ins neue Jahr gibt er uns allerlei beherzigenswerte Wünsche mit: daß man sich seine Freuden hinüberretten möge, daß man sein altes Hemde zurücklassen und in neuem festlichem Gewand das neue Land betreten soll; ein ander Mal aber, bei weniger sonniger Laune erzählt er nicht ohne Selbstironie, daß das mit der Erneuerung doch eine Täuschung sei, daß die schlimmen Schmeißfliegen der Alltagsorgen, die Lieblosigkeit der Welt uns hüben wie drüben verfolgen werden, daß die Brücke über seichtes, nutzbringendes Gewässer von Philisterland zu Philisterland führe.

Mehr als Lyriker redet Wilhelm Balmer zu uns. Wir sehen ein stilles verschneites Tor in mondheiler Winternacht, der geheimnisreiche Eingang in eine ahnungsvolle Welt unbefannter Schönheit — oder wir blicken in ein liebes Kindergeßichtchen, das uns das Schönste sagen kann, was man an der Jahreswende sich wünschen mag.

Drastisch und voll hübscher Selbstironie wiederum



# ZUM NEUEN JAHRE

• 1904 •

BOFFARD

DIE SCHWEIZ  
17486

\*) Vgl. „Die Schweiz“ VII 1903, 498 f., 502 f.

sind die Karten von Hans Beat Wieland. Heute können wir davon nur ein kleines vereinzelt Beispiel bieten, da wir in unserer Wieland-Nummer eine stattliche Reihe dieser köstlichen Bildchen gebracht haben\*). Man wird sich daran erinnern, mit wieviel Humor und Schalkheit der Künstler sich selbst, einst den einsamen, hundeliebenden Junggesellen, später den gutgezogenen, am Ehefarrren tapfer mitziehenden Gatten und Vater belächelt!

Von stiller Resignation und schlichtem Sichfügen unter das Machtwort des Schicksals redet gerne Fritz Mock. So wandert sein Bauernpaar stumm und ergeben mit gebeugtem Nacken in den einsamen Neujahrs-morgen hinein, und über dem mitternächtlichen Glockenschlag wacht der Tod.

Johann Boffard endlich hat für die schon etwas konventionell gewordene Symbolik vom greisen alten und kindhaften jungen Jahr einen neuen feierlichen Ausdruck gefunden.

Aber nicht allein die Jahreswende gibt dem Künstler Gelegenheit, sich aus einer konventionellen Pflicht eine Freude zu machen. Unsere Weihnachtsnummer hat gezeigt, wie so ein junger Vater seinem nagelneuen Glücks Gestalt zu geben, wie er den kleinen Liebling unter Engeln und Blumen und Son-

nenschein in die Welt einzuführen weiß. Unter unserer heutigen bunten Sammlung findet sich eine stille, andächtige Verlobungsanzeige, zwei schalkhafte Verlobungsgratulationen, ein Oster-, ein Weihnachtsgruß und endlich einige Wohnungswechselanzeigen, die vielleicht am allerdeutlichsten von der glücklichen Struktur der Künstlerseele zeugen. Ein Umzug, dieser allernüchternste Vorgang, der bei uns gewöhnlichen Erdbürgern nur Vorstellungen von Unordnung, Staub, von Unbehagen und allerlei Opfern erweckt, wird für den Künstler zum schönen, hoffnungsreichen Ereignis, zum goldenen Tor mit hellen Ausblicken in neues glückverheißendes Land.

Doch es wäre eine Plumpheit, hier auf alle Einzelheiten mit erklärenden Worten eingehen zu wollen. Der Leser mag sich hinsetzen, diese entzückenden kleinen Kunstwerke betrachten und mit nachfühlendem Sinn selbst herausfinden, wieviel liebliche Tollheiten, wieviel fröhlicher Ernst, wieviel feines Empfinden, kurz, wieviel Künstlerlaune und Künstlerfrohmüt, wieviel warme Herzlichkeit sich darin verbirgt, und dann mag er sich ein Kapitelchen ausdenken über vernünftige Konventionen und unkonventionelle Torheiten. In der Berchtoldstagsstimmung wird ihm ein bißchen Sinnieren nicht schaden können. M. W.



Carl Theodor Meyer-Baier, München.  
Weihnachtskarte (Radierung).

\*) Vgl. „Die Schweiz“, XIII 1909, 17 ff.

## Die Wiege.

Nachdruck verboten.

Novellette von Gottlieb Fischer, Marau.

„Prost, Peter! Und wenn dich was drückt, so schwemm's hinter! Wir hier ennet dem See sind lustig im Wirtshaus, nicht kopfhängerisch!“

„Natürlich, immer lustig!“ „Prost, Kapitän!“ „Prost, Peter!“ Die Stimmen der zechenden Männer und Jungburschen lärmten durcheinander. Sie hoben die Gläser ihm entgegen, stießen an das seine und rüttelten ihn an der Schulter.

Der Kapitän Strobel fuhr mit den fünf Fingern der Linken durch seinen dichten schwarzen Haarwald und warf mit einem Ruck den Kopf in den Nacken. „Wüßte nicht, daß ich kopfhängerisch wäre, ich!“

„Grämst dich halt, daß der Winter dich abgesetzt hat, he,“ spottete der dicke Krämer und nahm eine Priese aus der Schildkrötboxe. „'s ist schon verflucht! Vor sechs Wochen wird er Schiffskapitän, was sag ich, Seekommandant, Admiral! Und jetzt friert ihm seine Flotte ein!“

„Ne Riesenslotte! Das halbgewachsene Dampferchen und die Rußschale von einem Rettungsboot, ne Flotte! Ein gelungener Witz das, hi, hi, hi!“ Und er lachte über den gelungenen Witz, der alte Webersepp, bis er so blau war, wie sein Zettel zu Hause.

Der Schullehrer, der auch mit am Tisch saß, pußte seine Brille, zwinkerte mit den ohne Glas etwas blöde blickenden Augen und zog dann langsam den linken Mundwinkel in die Höhe: „Du, Peter, der Inspektor hat auch einen Witz über dich gemacht zu meinen Buben gestern“ — er räusperte sich ein paar Mal, um die Erwartung ja recht zu spannen — „Buben, jagt er, euer Dampfschiff da auf dem See, die ‚Schneffe‘, ist sechzig Schuh lang, fünfzehn Schuh breit, und der Mastbaum ist zehn Schuh hoch. Nun jagt's mir mal: Wie alt ist der Kapitän?“

Der Beifall knatterte wie Maschinengewehrfeuer um